Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 358. **Freitag** den 16. Juli 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 16. Juli.

816 ordentliche Professoren der 21 deutschen Universitäten erlassen zum Kampfe der **Deutschen in Oesterreich** folgende Kundgebung:

„In dem großen und schweren Kampfe, den heute die Deutschen Oesterreichs um ihre nationale Existenz, ihre berechtigte Stellung in der alten von ihnen geschaffenen und in erster Linie durch ihre Kraft erhaltenen habsburgischen Monarchie zu kämpfen gezwungen sind, hat die Prager Universität, die älteste deutscher Zunge, mannhaft das Wort ergriffen, um auf gesetzlichem Wege die großen Gefahren zu betonen, die ihr, der uralten Stätte deutscher Wissenschaft, und dem ganzen deutschen Volksthum in Böhmen und Mähren drohen.

Die unterzeichneten ordentlichen Professoren der Universitäten des deutschen Reiches drücken den Collegen der ehrwürdigen österreichischen Schwesteruniversität ihre wärmsten und lebhaftesten Sympathien zu ihrem Vorgehen aus und geben der Ueberzeugung Ausdruck, daß Millionen nationalgesinnter Bürger des deutschen Reiches mit ihnen in diesen Gefühlen sich einig wissen."

Von den 82 ordentlichen Professoren der Universität Leipzig haben diese Kundgebung 49 unterzeichnet, nämlich die Herren:

Binding. F. von Birch-Hirschfeld. R. Boehm. Theodor Brieger. Karl Brugmann. H. Bruns. K. Bücher. Herm. Credner. H. Curschmann. Degenkolb. Paul Flechsig. Fricke. Albert Hauck. Georg Heinrici. E. Hering. F. Albin Hoffmann. E. Hölder. Otto Kirn. Karl Lamprecht. A. Leskien. Rud. Leuckart. Hermann Lipsius. Lothardt. Erich Marcks. A. Mayer. W. Ostwald. W. Pfeffer. F. Ratzel. Otto Ribbeck. Georg Rietschel. H. Sattler. W. Scheibner. August Schmarsow. Adolf Schmidt. Gerhard Seeliger. A. Socin. O. Soltmann. F. Stohmann. Strohal. Franz Studniczka. F. Trendelenburg. Johannes Volkelt. Adolf Wach. G. Wiedemann. Johannes Wislicenus. R. Wülker. W. Wundt. F. Zirkel. Paul Zweifel.

Es ist überflüssig, die Bedeutung dieser Kundgebung hervorzuheben. Auch in Wien wird man sich nicht darüber täuschen, daß das Votum von 816 ordentlichen Professoren der 21 deutschen Universitäten ein vernichtendes rechtliches und politisches Urtheil gegen jene Maßnahmen ist, die den Glauben der deutschen Nation an die Zuverlässigkeit der österreichischen Bundesgenossenschaft ernstlich erschüttern.

Wie uns der Telegraph aus Hannover meldet, veranlaßt der nationalliberale preußische Landtagsabgeordnete **Schoof**, bekannt durch sein mindestens zweideutiges Verhalten gegen seinen Fractionsgenossen und Collegen Wamhoff („Wamhoff kännt wi nich bruken"), in seinem Wahlkreise Resolutionen zu Gunsten der Annahme der **Vereinsgesetznovelle** in der ihr vom Herrenhause gegebenen Fassung und bekundet damit, daß er am 24. d. M. im Abgeordnetenhause seine Stimme für diese Fassung abzugeben gesonnen ist. Wer Herrn Schoof kennt, wird sich darüber, trotz der Thatsache, daß auch er gleich seinen übrigen Fractionsgenossen den bei der letzten Abstimmung des Abgeordnetenhauses aufgetretenen Fractionsrednern Anlaß zu der bestimmten Erklärung gegeben hatte, die Nationalliberalen seien völlig einig in der Verwerfung des den Herrenhausbeschlüssen zu Grunde liegenden freiconservativen Abänderungsantrags, nicht wundern. Hoffentlich erkennt jetzt endlich auch die Fraction, daß es schon längst Zeit gewesen wäre, dieses unsicheren Cantonisten sich zu entledigen, und veranlaßt Herrn Schoof noch vor der definitiven Abstimmung des Abgeordnetenhauses auch formell den Anschluß an Herrn Dr. Dietrich Hahn zu suchen, den er innerlich schon längst vollzogen hat. Jedenfalls aber erwächst der Fraction durch die Wandlung des Herrn Schoof die Pflicht, energisch die Anwesenheit aller übrigen Mitglieder bei jener Abstimmung zu fordern, um eine Annahme des „preußischen Socialistengesetzes" zu verhüten. Daß das Beispiel des Herrn Schoof ansteckend wirken könne, halten wir für ausgeschlossen; wir erwarten im Gegentheil, daß es abschreckend wirken werde. Daß es von den Conservativen, die sich noch auf dem vielgerühmten Tivolitage gegen neue Ausnahmegesetze so eingenommen zeigten, als Argument für die Nothwendigkeit ihrer eigenen Wandlung dienen werde, ist vorauszusehen. Aber das Gewicht dieses Arguments wird völlig aufgehoben dadurch, daß ein Mann, den die preußische Regierung soeben erst durch seine Berufung als außerordentlicher Professor der Volkswirthschaftslehre nach Berlin als Autorität auf socialpolitischem Gebiete anerkannt hat, der Wiesbadener Amtsgerichtsrath und frühere nationalliberale Abgeordnete Dr. **Reinhold**, dieser Tage in einer Rede sich auf das Schärfste gegen die Vereinsgesetznovelle und gegen das ganze System, dem sie ihre Entstehung verdankt, ausgesprochen hat. Er führte, wie der „Rhein. Kur." berichtet, u. A. aus:

Seine Berufung in ein akademisches Lehramt habe durch ihr Zusammentreffen mit dem Vorgehen der Regierung (?) gegen den sogen. Katheder-Socialismus ein Aufsehen und einen Lärm erregt, der neben berechtigter Kritik vor Allem wieder die Gehässigkeit der Parteileidenschaft zeige. Während ihm die Aussicht gewinkt habe, in Wiesbaden, auf „dieser Insel der Seligen", friedlich sein Dasein fortzuspinnen, sei er jetzt wieder in das offene Meer des Streites hineingetrieben und sofort einer derartigen Entstellung seiner Gesinnung und seiner politisch-wirthschaftlichen Ueberzeugung preisgegeben worden, daß er diese Gelegenheit zur Berichtigung der über ihn geäußerten übelwollenden und einander widersprechenden Meinungen mit Eifer ergreife. Die Einen hätten ihn eine Kreatur des Königs Stumm genannt und als einen Erzreactionair und Regierungsknecht bezeichnet, die Anderen als einen Demokraten, einen Radicalen und Freund Eugen Richter's. Bald solle er ein Agrarier, blöder Schutzzöllner und Militairschwärmer, bald ein krasser Manchestermann, Freihändler und Goldwährungsfanatiker sein. Selbst die Christlich-Socialen hätten ihn für sich in Anspruch genommen. So sei ein Berg von Unwahrheiten um ihn gehäuft worden, dessen schleunige Abtragung ihm sehr am Herzen liegen müsse. Er nehme daher seine Anwesenheit unter wohlwollender Hören wahr, um wenigstens in einigen Strichen ein Bild seiner principiellen Stellung zu den für seine künftige Lehrthätigkeit in Betracht kommenden Problemen der Gegenwart zu zeichnen und damit zugleich einer von anderer Seite der auf ihm lastenden Gewissenspflicht zu entsprechen. Es betreffe dies das Verhältniß der gegenwärtigen Regierung zum Volk. Durch seine Vergangenheit, sein Richteramt, seine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer starken Staatsgewalt, seine treue Gesinnung für die Monarchie und seine unerschütterliche Ansicht von der rettenden Bedeutung einer mächtigen Armee auf die Seite der Regierung gewiesen, sehe er, wie unzählige, gleichgesinnte Freunde, mit wachsender Sorge eine Entfremdung zwischen Regierung und Volk einreißen, welche schwere Gefahren berge. Man frage sich erstaunt, ob die Regierung die Stimmung und die Bewegung im Lande nicht sehe oder nicht sehen wolle, und auf welche Elemente sie denn ein haltbares System zu gründen gedenke, wenn sie die breiten Kreise des gebildeten und gemäßigt liberalen Bürgerthums tödtlich verletze und dem ohnehin riesig anwachsenden Radicalismus zutreibe.

Ganz Deutschland südlich des Mains, so führte er weiter aus, stimme mit demonstrativem Jubel in das Wort des schwäbischen volksparteilichen Reichstagsabgeordneten A. Hausmann ein: „Gottlob, daß wir keine Preußen sind", und ließ keinen Zweifel darüber, daß er die Vereinsgesetznovelle für den schlimmsten aller jener Mißgriffe halte, welche die preußische Regierung in den letzten Jahren gemacht. Schwächte er auch den Eindruck seiner Worte durch Behauptungen wie die, man würde die Socialdemokratie in demselben Momente los sein, wo man sie völlig ignorire, etwas ab, so wird sein Gesammturtheil doch ungleich schwerer in die Waagschale fallen, als das des Herrn Schoof, den selbst sein Freund Dr. Hahn nicht für fähig erklären wird, einen akademischen Lehrstuhl zu besteigen oder mit dem Inhaber eines solchen in socialpolitischen Fragen sich zu messen.

Ueber die Beschlüsse der **Togoconferenz** verlautet noch nichts Bestimmtes. Dagegen sickert in den französischen Zeitungen so Manches durch, was uns nicht mit besonderer Freude erfüllen kann. So viel scheint festzustehen, daß die Nigerfrage noch nicht gelöst ist und daß sie demnächst wieder aufgerollt werden wird, um so mehr als in England selbst die Handelskreise gegen das Monopol der Niger-Company aufgebracht sind. Man hofft, daß durch die jetzige Togoconferenz die Solidarität der deutschen und französischen Interessen im Nigergebiete besiegelt sei und daß nun beide Mächte gemeinschaftlich ihre Ansprüche an den Nigerbogen gegenüber England zur Geltung bringen. Das ist jedenfalls wünschenswerth und erfreulich, wenn aber für Deutschland sonst nichts als die Einbeziehung von Sansanne-Mangu erreicht wäre und dagegen an Frankreich das Gebiet von Gurma abgetreten würde, so wäre der Handel für uns nicht günstig. Es scheint aber in der That so zu sein und die französischen Blätter können nicht umhin, ihre große Freude darüber auszudrücken. Einige Blätter sind sogar schadenfroh. Der „Eclair" schreibt z. B.:

„Nach achtwöchigen Berathungen sind die deutschen und französischen Commissäre nun endlich zu einem Einvernehmen gelangt. Die Verhandlungen waren mühsam und drohten wiederholt zu scheitern, aber heute scheint der „Accord" gesichert. Man glaube nicht, daß neue Schwierigkeiten erwachsen, obgleich es sich vorläufig nur um einen Plan zu einem Vertrag handelt, der von den beiderseitigen Regierungen noch zu genehmigen ist. Die beiderseitigen Commissäre haben sich genau nach den erhaltenen Instructionen gerichtet. Man weiß sogar, daß sich Kaiser Wilhelm, bevor er seine Nordlandsfahrt antrat, einen detaillirten Bericht über die Unterhandlungen vorlegen ließ und begutachtet hat, was bisher geschehen war. Daher ist ein Widerruf unwahrscheinlich. Nichtsdestoweniger — denn bei internationalen Angelegenheiten muß man stets auf unvorhergesehene Umstände gefaßt sein — haben die beiden Regierungen beschlossen, das strengste Geheimniß bis zur Ratificirung des Vertrags zu wahren, was nicht hindert, daß die Berliner Zeitungen einige Andeutungen machen, woraus hervorgeht, daß Deutschland zufrieden ist mit dem, was es erhielt. In der That kann es zufrieden sein, wenn es Sansanne-Mangu und einige andere Puncte des strittigen Gebiets bekommen hat, doch ist es klar, daß die französische Regierung dafür entschädigt werden müßte. Frankreich soll die Suzeränetät über Gurma erreicht haben. Die Verbindung zwischen Dahomey und dem Niger wäre dann gesichert, ebenso diejenige mit unseren nordafrikanischen Colonien. So scheint der Vertragsplan das Ergebniß beiderseitiger, weitgehender Zugeständnisse zu sein. Betreffs der Beurtheilung des Vertrags selbst wird man allerdings seine Veröffentlichung abwarten müssen. Dieselbe soll nahe bevorstehen."

Ein abschließendes Urtheil über die Angelegenheit ist nicht eher möglich, als bis der Vertrag wörtlich vorliegt.

Unsere Vermuthung, daß der Hinweis der **Türkei** auf die angebliche Erregung, die durch ein Aufgeben Thessaliens hervorgerufen werden würde, nur ein Vorwand sei, der bald fallen gelassen werden würde, wenn die Mächte eine feste Haltung zeigten, scheint sich rasch bestätigen zu wollen. Man hört von der angeblichen Erregung nichts mehr, wohl aber scheint es, als ob der Sultan das Spiel für verloren ansehe und nachgeben wolle. Sollten aber doch noch wider Erwarten Demonstrationen, womöglich sogar gegen die europäische Diplomatie, in Scene gesetzt werden, so hat die „Nowoje Wremja" deutlich genug ausgesprochen, daß die Mächte solchen Demonstrationen mit Entschiedenheit entgegenzutreten wissen würden. Was nun die streitigen Puncte anbetrifft, so wird die Gebietsfrage vielleicht um deswillen die rascheste Erledigung finden, weil die Mächte hier gar nicht mit sich reden lassen, sondern ihren Standpunct mit Entschiedenheit festgestellt haben. Anders verhält es sich vielleicht noch mit der Entschädigungsfrage. In diesem Puncte werden wohl die Großmächte aus einer bestimmten, ihrer Meinung nach allein zulässigen Maximalhöhe nicht eine conditio sine qua non machen. So wünschenswerth es ist, daß die so wie so elenden griechischen Finanzen durch eine hohe Kriegsentschädigung nicht völlig ruinirt werden, so wird man doch um des Geldpunctes willen nicht neue Verwickelungen entstehen lassen wollen. Denn Verwickelungen schwerer Art würden sich jedenfalls ergeben müssen, wenn die Mächte zu Zwangsmaßregeln gegen die Türken schreiten müßten. Mögen die Rollen für die Zwangsmaßregeln vorher noch so genau vertheilt sein, wie sie z. B. von englischen Zeitungen angegeben werden, das Zusammenspiel würde doch schlecht klappen. Und billiger Weise wird man außerdem zugeben müssen, daß die Türkei, wenn sie schon aus Thessalien heraus muß, doch eine leidliche Entschädigung für den ihr aufgezwungenen Krieg beanspruchen darf.

Jahrzehnte hindurch hat zwischen den Vereinigten Staaten und England wegen des Robbenfanges im **Behringsmeere** Streit geherrscht und in den Jahren zwischen 1886—1893 nahm dieser Streit sogar zeitweilig recht bedenkliche Formen an. Erst die Entscheidung des Pariser Schiedsgerichtes im August 1893, durch die sowohl hinsichtlich der für die Erhaltung der Robben nothwendigen Schonung, wie auch hinsichtlich des Rechtes des Robbenfanges Bestimmungen getroffen wurden, machte dem Streite ein Ende — wie man jetzt sieht, allerdings nur ein vorläufiges Ende, denn den Vereinigten Staaten erscheinen die Bestimmungen des Pariser Gerichtes, nach denen in bestimmten Gegenden die

Feuilleton.

Nanny Trauner.

21] Roman von C. Schroeder.

Nachdruck verboten.

Wenn er sich nur nicht eine andere verschaffte? Unmöglich! Das litt die Müllerin nicht. Sie wachte ja über ihn bei Tag und bei Nacht. — Bei Nacht? Unausgesetzt doch wohl nicht? Schlafen mußte sie doch auch zu Zeiten wie andere Menschen. Wenn — er sich dann sachte von seinem Lager erhob, ihr den Schlüssel stahl, sich hinaus schlich — Bah! zur Nachtzeit konnte er nicht viel Unheil anrichten!

Aber — leben mußten die Beiden! Wenn sie auch nicht mehr auf Taglohn ausging — die Müllerin — Nahrungsmittel einzukaufen war sie doch mitunter gezwungen. Freilich — dann schloß sie die Thür hinter sich ab! Und die Fenster? Die ließen sich ja nicht öffnen! Meistens schlief er ja auch — der Anton.

Meistens. Konnte aber auch einmal passiren, daß er aufwachte aus seinem Schlaf — was dann? Er rief nach der Mutter — bekam keine Antwort — ging an die Thür — fand sie verschlossen! Ob er sich da geduldig wieder setzte, um weiter zu schlafen? Ob nicht vielmehr plötzlich die Wuth in ihn fuhr — jene Wuth, die dem Wahnsinn mitunter Riesenkräfte verleiht — daß er die Thür packte, rüttelte und schüttelte, bis sie in ihren morschen Fugen krachte und auseinanderbarst? Und wenn ihm der Weg der Freiheit offen stand, ob er sich wohl lange besann, ihn zu nehmen? Gewiß nicht! Wie ein Rasender stürmte er über die Haide in den Wald und hier — irgendwo im Dickicht verborgen — lauerte er — lauerte er, bis sie kam, die er haßte. Dann — aus dem Hinterhalt — wie ein Tiger auf seine Beute — stürzte er sich auf sie und — bevor ihr noch Zeit geblieben, einen Hilferschrei auszustoßen — hatte er mit den nervigen Fingern ihre Kehle umspannt, hatte er — großer Gott — großer Gott! — — — — — — — — — — — — — —

Nanny war eben aus der Tannenanpflanzung in den Wald getreten, als ihr die erregte Phantasie den erdrosselten Leichnam Anna von Hellbronn's auf den Weg malte. Ein Grauen packte, schüttelte sie, hinderte sie am Weiterschreiten, wollte sie zwingen umzukehren, von der unglücklichen Müllerin das Wort zurückzufordern, das sie ihr leichtsinnig verpfändet hatte.

Im Kampf mit sich selber stand sie, die Augen am Boden und keine Ahnung sagte ihr, daß diejenige, um deren zukünftiges Schicksal ihr so furchtbar bange war, eben jetzt lächelnden Antlitzes dahergeglitten kam. Jawohl, dahergeglitten — kein anderes Wort giebt die weiche Geschmeidigkeit wieder, mit der Anna von Hellbronn ihre schlanke Person fast lautlos durch das Gebüsch wand. Sie war, als sie Nanny in der Ferne erblickt hatte, vom Wege abgebogen, hatte sachte ein braunes Büchelchen aus der Tasche gezogen, das sie seit einigen Tagen für alle Fälle bei sich trug und nahm nun mit heiter glänzenden Augen die geradeste Richtung auf unsere Freundin zu. Allein — nicht zwanzig Schritte von dieser entfernt — im Begriff auf den Pfad hinauszutreten, stutzte sie und fing dann blitzschnell an sich rückwärts zu schlängeln bis hinter einen dicken Eichenstamm — einen auserwählten Lauscherposten.

Kaum war sie in Sicherheit, als aus der entgegengesetzten Richtung, d. h. von der Landstraße herkommend, ein Mann auftauchte, der es anscheinend eilig hatte, denn, statt eine breite Wasserlache, ein Andenken an die vorgestrigen Regengüsse, bedächtig zu umgehen, war er mit einem Satz hinüber und stand vor Nanny.

„Endlich!" rief er tief aufathmend wie Einer, der nach unsäglicher Mühsal sein Ziel erreicht hat.

Sie war leicht zusammengezuckt. Jetzt hob sie die Augen, ward blaß bis auf die Lippen und wich zurück — langsam, wie vor einer Geistererscheinung.

„O weh! Da habe ich Sie erschreckt!" fiel es dem neuen Ankömmling auf das Gewissen — doch nicht allzu schwer, denn in leichtem scherzhaften Ton — fuhr er fort: „Das müssen Sie mir schon zugute halten, Fräulein Nanny! Ich wußte selber nicht, wie mir geschah, als ich Ihrer plötzlich ansichtig wurde. Es fuhr mir in die Glieder und ich fand mich vorwärts geschnellt wie durch Elektricität!"

Er lachte, aber wie sie so gar nicht einstimmte und ein gewisser ängstlicher Ausdruck gar nicht weichen wollte aus ihren Augen, da schwand auch die heitere Freudigkeit aus seinen Zügen und mit einem hörbaren Beben der Stimme stieß er hervor: „Ich — stöße Ihnen doch keine Furcht ein, Fräulein Nanny?"

Jawohl, das that er — die wahnsinnige Furcht, sie möge sich verrathen in der tollen Freude, die ihr das Wiedersehen verursachte, die ihr das Herz zum Zerspringen klopfen machte, irgend etwas sagen oder thun, das sie vor ihrem Stolz nicht verantworten konnte. Doch das war gerade das letzte, was sie ihm eingestehen durfte, deshalb legte sie sich — wenn auch mit gesenkten Blicken und erglühenden Wangen — aufs Leugnen.

„O! nein," stammelte sie, „ich — ich glaubte nur, Sie — wären in Spanien, Herr Professor."

„Da könnte ich jetzt ungefähr angelangt sein," meinte er nachdenklich, „aber es ließ mich nicht hin, Fräulein Nanny. Bis in unsere liebe Residenz — weiter kam ich nicht."

„Bis in die Residenz!" Ach! Sie verstand. Es versetzte ihr einen Stich in das Herz, gab ihr zugleich jedoch einige Haltung wieder.

„Ich kann es mir denken!" preßte sie hervor in einem Ton, der seltsam hart und schroff auffiel und ihn aufhorchen machte.

Wußte sie wirklich schon, wo er hinaus wollte und wünschte sie vielleicht ihm gleich von vornherein klar zu machen, daß er seine Mühe vergebens haben werde? Aber nein — wie sollte sie wissen — auch nur ahnen? War er nicht im Verkehr mit ihr die Zurückhaltung selber gewesen, hatte er ihr auch nur mit einem Blick verrathen, daß er — Thorheit! nur vorwärts!

Und sich leicht zu ihr niederbeugend, mit den Augen unruhig in ihren Zügen forschend, fuhr er fort: „Aber dort, das sah ich mit jedem Tage deutlicher ein, hatte ich gar nichts verloren und so zog es mich denn — an allen Herzensfasern — sachte, sachte wieder hierher nach Hellbronn zurück."

So! Jetzt mochte sie begriffen haben, oder — doch noch nicht? In dem Gesichtchen stand es nicht zu lesen; das blieb so still, so undurchdringlich und — er wollte doch so gern Klarheit haben.

„Wissen Sie weshalb, Fräulein Nanny?" setzte er mit bebender Hast hinzu.

Ein bitterer Zug legte sich um ihre Lippen. Es war kein allzu schweres Räthsel, das er ihr aufgab. Die er gesucht, hatte er eben nicht gefunden in der Residenz. Graf Wengheim und — Familie befanden sich wohl noch in Hohenegk und — von Hellbronn bis Hohenegk war es kaum eine halbstündige Fahrt.

„Wissen Sie weshalb, Fräulein Nanny?" wiederholte er leidenschaftlich dringend.

„Nun, es ist ja ganz hübsch hier bei uns", stieß sie gefoltert hervor, „obgleich — mit Spanien verglichen —" sie brach ab, das Heucheln ward ihr schwer.

Er wartete noch einen Moment, ob sie den gleichgiltigen Worten nicht wenigstens einen freundlichen Blick beigesellen werde. Als sie die Augen gar nicht vom Boden hob, trat er seufzend zurück.

„Spanien", sagte er mit einem halb schmerzlichen, halb spöttischen Zucken der Lippen, „kommt gegen Hellbronn nicht auf, denn Hellbronn ist das Paradies für den, der Augen hat. Aber Hochmuth, wie ich Narr nun einmal — halt! nein, mit Blindheit darf ich mich nicht entschuldigen. Ich sah die Himmelsherrlichkeit ganz gut, aber ich redete mir ein: Es ist Fata Morgana, die dich schon einmal geäfft hat. Als du dich am Ziel glaubtest, sank das schöne Trugbild in nichts zusammen und du standest nach wie vor verschmachtend in der dürren Sandwüste des Lebens. Nimm dirs zum Exempel, sei gescheidt diesmal, kehr' ihr bei Zeiten den Rücken! — Das that ich denn auch, Fräulein Nanny, so dumm-gescheidt war ich und nun — ja, nun stehe ich als reuiger Bettler an der Paradiesespforte und poche an. Ob man mir wohl aufthun wird?"

Sie hatte staunend die Lider gehoben, um sie erschrocken wieder zu senken. Sein Blick, der ihr begegnete, war ihr ebenso unverständlich wie seine Worte und machte ihr bange obendrein.

„Sie ahnen nicht, wo ich hinaus will mit meinem schönen Gleichniß?" lächelte er ein bischen bitter. „Nun, vorerst handelt es sich nur darum, ob auch in Zukunft auf der Bank unter der Linde für mich ein Plätzchen frei sein wird, wenn ich komme?"

„Gewiß", murmelte sie, „der Onkel wird sich freuen —"

„Und Sie, Fräulein Nanny?"

„Ich — selbstverständlich auch!"

„Selbstverständlich?" wiederholte er unzufrieden. „Das Wort ist Phrase, es klingt nicht übel, sagt aber nichts. Selbstverständlich — damit ist mir wirklich nicht gedient, Fräulein Nanny. Können Sie es mir nicht ein klein bischen deutlicher geben, ob ich kommen oder fortbleiben soll?"

Er trat einen Schritt vor, nahm die schmale Hand, die sie ihm willenlos überließ und sah ihr flehend ins Gesicht.

„Fräulein Nanny!"

Gott! wie er sie quälte!

„Fräulein Nanny!"

„Ich bin fest überzeugt", stammelte sie, „daß der Onkel —"

„Ihren Herrn Onkel in allen Ehren, aber es handelt sich

SLUB
Wir führen Wissen.